Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 37 (1950)
Heft: 12: Grosszügiges Wohnen

Rubrik: Tagungen

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Tagungen

Generalversammlung des BSA 1950 in Besançon

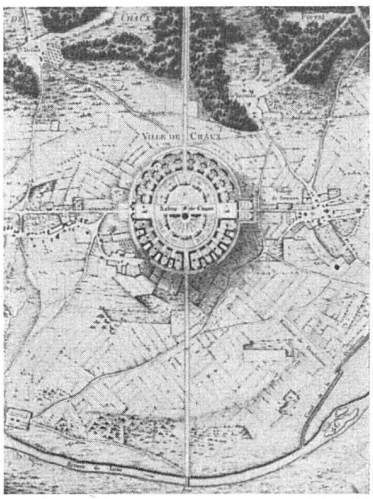
Die Generalversammlung des Bundes Schweizer Architekten wurde dieses Jahr vom 29. September bis 2. Oktober in Besançon abgehalten und mit einer Fahrt durch das Burgund verbunden. Über 60 Mitglieder mit 50 Damen nahmen aus der ganzen Schweiz daran teil.

Die Ortsgruppen aus Zürich und Bern trafen sich am Samstag, den 29. September, zum Mittagessen in Les Brenets und fuhren in drei Cars nach Besançon, wo sie von den welschen, den Basler Kollegen und vom Zentralvorstand empfangen wurden. Die geschäftliche Sitzung fand am selben Abend in der Ecole des Beaux-Arts statt.

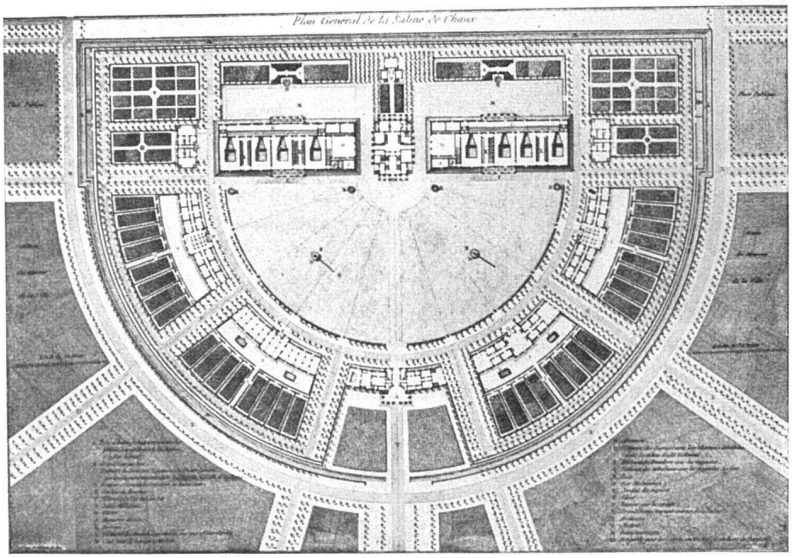
Neben den üblichen Traktanden wurden die Neuwahlen in den Zentralvorstand vorgenommen. Als Obmann stellte sich Kollege Alfred Gradmann, Zürich, für eine weitere Amtsdauer zur Verfügung, was die Versammlung mit Applaus zur Kenntnis nahm. Rudolf Steiger als Säckelmeister, Robert Winkler als Schriftführer und Fernand Decker als Beisitzer hatten das Bedürfnis, ihre Ämter in andere Hände zu legen. Der Obmann verdankte ihnen ihre jahrelange Tätigkeit zum Nutzen des BSA, was besonders für den abtretenden Säckelmeister Steiger galt, der dieses wichtige Amt während einer achtjährigen, sehr ereignisreichen Verbandsperiode innehatte. Die Versammlung stimmte den Vorschlägen für die neu zu wählenden Mitglieder des Zentralvorstandes einstimmig zu, so daß dieser sich nun wie folgt zusammensetzt:

Obmann: Alfred Gradmann, Zürich;
Schriftführer: Hermann Rüfenacht, Bern;
Säckelmeister: Walther Niehus, Zürich;
Beisitzer: Hermann Baur, Basel; Albert Cuony, Freiburg; Henri-G. Lesemann, Genf; Jachen Könz, Guarda.

Nach dem Nachtessen trafen sich die Teilnehmer im Grand-Hôtel des Bains. Es war eine ausgezeichnete Idee, Kollegen E. F. Burckhardt aufgefordert zu haben, über den großen französischen Architekten Cl. Ledoux (1736–1806), der in Besançon und Umgebung, ferner in Paris, wirkte, einen Lichtbildervortrag zu halten. Zu den bedeutendsten Werken dieses genialen und eigenwilligen Baukünstlers gehören das in der Geschichte des Theaterbaus wichtige Theater von Besançon, die großzügige, in die Zukunft weisende Salinenanlage in Arc und die leider fast gänzlich vom Erdboden verschwundenen Barrièren von Paris. Ledoux strebte danach, seinen Bauten eine letzte, an die stereometrischen Grundformen erinnernde Einfachheit und ausdrucksstarke Klarheit zu verleihen. Daß er mit seinem Projekt für das Haus des königlichen Gewässerverwalters die Idee des über das Wasser gebauten Hauses von Fr. Ll. Wright vorweggenommen hatte, sei nur ne-

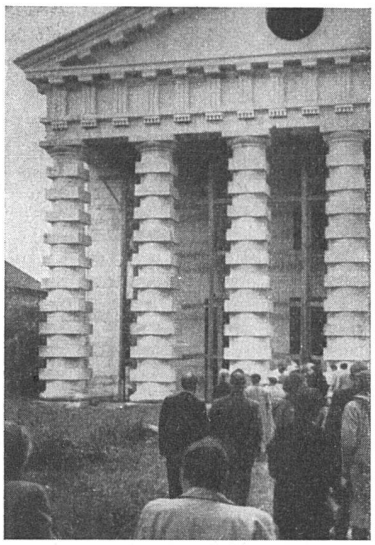


Die Salinen von Arc bei Besançon. Ursprüngliches Projekt einer ovalen Salinenstadt, von Claude-Nicolas Ledoux



Ausgeführter Teil (1775–1779). Im Zentrum das Haus des Direktors, flankiert von den 80 m langen Destillationshallen; im Halbrund die Handwerkerhäuser; außen Gärten

Blick in die Anlage: Handwerkerhäuser und Destillationshalle. Abbildungen nach: Marcel Raval, Claude-Nicolas Ledoux, Paris 1945



Die BSA-Architekten vor dem Direktorhaus in Arc. Photo: H. Bechstein, Arch. BSA, Burgdorf

Der wiedergewählte Zentralpräsident des BSA, Alfred Gradmann, umgeben von W. Könz, Chur, Frau R. Winkler, Zürich, und P. Oberrauch, Basel

benbei erwähnt. Nach dem instruktiven Referat folgte der gemütliche Teil mit Tanz und Unterhaltung.

Der Sonntagvormittag war der Stadtbesichtigung gewidmet, für die sich Architekt Boucton, Besançon, in freundlicher Weise zur Verfügung gestellt hatte. Nach dem Essen fuhr man hinaus nach Arc zur Besichtigung der Salinenanlage von Ledoux. Von der im Auftrage Ludwigs XVI. in einem weiten Kreise geplanten Anlage wurde in den Jahren 1778–1780 allerdings nur die eine Hälfte ausgeführt. Besonders eindrucksvoll sind die beiden 80 Meter langen und 26 Meter breiten Hallenbauten, in denen die Salzsole ausgekocht wurde. Die ganze Anlage, die während Jahrzehnten vernachlässigt war, steht heute unter Denkmalschutz und wird sorgfältig restauriert. Nur wenigen Kollegen war diese aus dem 18. Jahrhundert stammende Industrieanlage bekannt, und so wurde deren Besichtigung zum unvergeßlichen Erlebnis.

Von Arc ging die Fahrt über Dôle nach Dijon. Am Montagmorgen besichtigten die Reiseteilnehmer die Altstadt. Man warf einen Blick in Bürgerhäuser, Kirchen, ins Gerichtsgebäude und ins Schloß und bestieg zuletzt dessen Turm, um den Rundblick über Stadt und Land zu genießen.

Die Rückfahrt führte uns über Beaune, wo ein letztes französisches Mahl die bunte Gesellschaft erfreute. Daran schloß sich die Besichtigung des Hôtel Dieu und einer «Cave» an, und in bester Stimmung fuhren Einzelreisende und Carinsassen der Heimat zu.

Die dreitägige Generalversammlung außerhalb der Landesgrenzen gab schönsten Anlaß des Zusammenseins, zum Gespräch und Gedankenaustausch unter Kollegen, und es erhebt sich die Frage, ob dieser geglückte Versuch nicht wiederholt werden sollte. *rw.*

Tagung des Schweizerischen Werkbundes im Zeichen «Schweiz–USA»
Aarau, 28./29. Oktober 1950

Wenn nicht alles täuscht, so liegt über der Entwicklung – besser gesagt, über den Entwicklungsmöglichkeiten – des SWB eine neue Verheißung. Sie tat sich kund in dem zwar kleingedruckten, aber offensichtlich als Haupttitel (mit Fortsetzungsabsichten) gemeinten Vermerk «*Die Schweiz und das Ausland*» auf dem Einladungsprogramm zur diesjährigen Generalversammlung in Aarau. Was nichts anderes heißen kann, als daß das seit Kriegsende oft zitierte «Fenster zum Ausland» nicht nur zum Hinausschauen und Hineinsehenlassen aufgestoßen wurde, daß man es vielmehr neuerdings endlich zur Türe ausgebaut hat, durch die hindurch ein reales Nehmen und Geben möglich geworden ist. Denn so schön und wichtig der von unseren Fachverbänden und Gewerbemuseem (nebenbei: immer noch zu spärlich) betriebene Austausch von Anschauungsmaterial mit dem Ausland auch ist – sinnvoll wird er doch erst, wenn die Anregungen bei der eigenen Arbeit fruchtbar gemacht werden. Wieviel schöpferische Lebendigkeit dabei gewonnen werden kann, wenn man sich vor dem Neuen im Ausland nicht verschließt, zeigte zuerst die ausgezeichnete Ausstellung der Zürcher Ortsgruppe des SWB im Sommer dieses Jahres (die 15000 Besucher hatte). Die kritische Auseinandersetzung der Schweiz mit dem Ausland, die jetzt in Aarau vor dem gesamtschweizerischen Forum des SWB begonnen wurde, *kann* der zweite, entscheidende Schritt sein. Die beiden ersten Referenten hatten ihn für sich jedenfalls schon vollzogen. Partner dieser Auseinandersetzung waren die *USA*, gesehen und erlebt – zum Teil auch erarbeitet – von Arch. BSA Alfred Roth, Dr. Hans Curjel und Photograph E. A. Heiniger (alle drei in Zürich wohnhaft).

Als erster berichtete *Alfred Roth*, der jetzt fast ein Jahr lang an der «Washington University» von St. Louis als Gastdozent wirkte, über «*Design Schools in USA*», d. h. über jene (sehr oft privaten) Institute, an denen vom Zeichner und Photographen bis zum Architekten alles ausgebildet wird, was mit Entwurf und Gestaltung irgendwie zu tun hat, so auch der sogenannte Industrial-Designer. Einen anderen Entwerfer gibt es nicht, da die Industrialisierung in Amerika so weit vorgeschritten ist, daß der Handwerker oder Kunsthandwerker in unserem Sinn gar nicht mehr ausgebildet wird. Was zur Folge hat, daß der Durchschnittsamerikaner alles selber macht, das Handwerk also popularisiert ist und als hobby ins Haus verlegt wurde, d.h. daß alles so einfach (oft primitiv) wie möglich gemacht wird (wodurch das Handwerk eigentlich viel lebendiger bleibt, als wenn man es künstlich als Berufsstand «hochhält»). Diese Entwicklung spielt sich ab in einem Land, dessen allgemeines geistiges und künstlerisches Klima Roth mit geistiger Frische, Aufgeschlossenheit, Emanzipation von Europa und seinem kulturellen Schaffen, verbunden mit einem zunehmenden, fast nationalistischen Selbstbewußtsein charakterisierte. Der junge Amerikaner ist robust, lernbegierig, für die Forschung interessiert – und nie blasiert. Der Pioniergeist dieses jungen Volkes ist also immer noch lebendig. Er gibt auch den Schulen ihre ungeheure Lebendigkeit. Während der europäische Student eher geneigt ist, alles «von der hohen Warte» aus anzusehen – ist der amerikanische bei allem Jungsein nicht oberflächlich, sondern mit Ernst an seiner Arbeit. Der Professor ist für den jungen Studenten ein Kamerad und Mitarbeiter – die Fakultäten schließen sich nicht gegeneinander ab, sondern tauschen im Gegenteil ihre Referenten aus – all das, damit die Ausbildung auf breitester Basis und im engsten Kontakt mit dem Leben

erfolgen kann. Man versucht überall, die akademische Isolierung und fachliche Spezialisierung zu überwinden. Man unterrichtet in kleinen Klassen (25 Studenten) – aber zusammen mit dem «Mann der Praxis». Deshalb auch der «social concept», das Interesse für die sozialen Zusammenhänge, bei allem. Der Amerikaner ist hilfsbereit von Natur aus und – trotz vieler Fragezeichen, die man gerade angesichts der amerikanischen Wohnverhältnisse machen muß – wirklich «social minded».

Zur Illustrierung schilderte Roth die Design Schools an zwei Beispielen. Zuerst an dem 1937 von Moholy-Nagy als «New Bauhaus» gegründeten «*Institute of Design*» *in Chicago*, das – obschon nicht in allen Abteilungen erfolgreich – neu aufgebaut wurde und heute für die Entwicklung der anderen Schulen besonders wichtig geworden ist. Das Institute of Design ist heute dem «Illinois Institute of Technology» (Mies van der Rohe) angeschlossen.

Basis des Lehrprogramms ist der für alle Schüler obligatorische «Foundation-Course», der von dem Basler Hugo Weber geleitet wird. Seine Konzeption ist interessant und nur insofern problematisch, als sie von anderen Schulen nicht ohne weiteres – d.h. nicht ohne seine Kenntnis der Materie – übernommen werden kann. Ziel dieses Kurses ist, mit allgemein künstlerischer Arbeit die persönliche Begabung zu wecken. Nach dem 3. Semester teilt sich die Schule in die Abteilung «Product Design» (mit einem «shelter design» genannten, abgekürzten Architekturkurs und «interior equipment», also Inneneinrichtung) und in «visual design» (Typographie, Reklame, Film, Photographie usw.). Die ganze Schule dauert vier Jahre. Positiv an ihr ist vor allem die allgemeine, querverbindende Bildung, die Blickfelderweiterung, die der lebensfremden Abstraktion der Probleme entgegenwirken will.

Das zweite Beispiel ist die Architekturschule der *Washington University* von *St. Louis* (Middle West), an der Roth acht Monate wirkte. In welcher Weise, illustriert die Tatsache, daß man ihm einen wesentlichen Teil bei der Aufstellung des neuen Erziehungsprogrammes der Architekturabteilung übertrug. («Wo wäre das an unseren Schweizer Hochschulen möglich, daß man einem Fremden nach so kurzer Zeit so viel Vertrauen entgegenbringt?» – stellte Roth fest.) Die Reorganisation war nötig, da schon der Einführungskurs von zwei jungen Professoren gehalten wurde, die sich wohl einmal von Hugo Weber hatten orientieren lassen, aber zur sinnvollen Anwendung des Übernommenen unfähig waren. Die ganze Ausbildung an der Architekturabteilung dauert nach dem neuen Programm fünf Jahre.

Was man heute in Amerika lernen kann, ist sicher nicht etwas grundsätzlich Neues, sondern etwas, das uns berührt und inspiriert: die Fülle des Gewagten und Experimentierten, die Einheit von Leben und Forschen, die Breite der Ausbildung.

Und vor allem: daß all das im Sinne des neuen populären Begriffs «streamlined», d.h. flüssig, geht. – Wofür der frische Elan von Alfred Roths Vortrag der beste, augenfälligste Beweis war.

•

Nicht weniger positiv war der zweite Bericht: Dr. *Hans Curjels* Vortrag über den «*Kontakt der amerikanischen Jugend mit der Kunst*». Voraussetzung dieses Kontaktes ist die unglaubliche Freiheit, in der das amerikanische Kind aufwächst. Es ist, wie wenn die Saat des vor fünfzig Jahren in Europa gestarteten «Jahrhunderts des Kindes» nun in Amerika aufgeht. Das Kind darf sich alles erlauben, denn es soll möglichst ungehemmt ins Leben treten können. Interessant ist, daß viele junge Menschen in Amerika heute nicht nur links zeichnen, sondern auch linkshändig schreiben. Man läßt dem Kind seine Veranlagung, da eine zwangsweise Umstellung vom Linkshänder zum Rechtshänder in jugendlichem Alter schwere seelische Hemmungen zur Folge hat. Es wird alles vermieden, was die Vitalität des jungen Menschen beeinträchtigen könnte.

Die zweite, für den Europäer überraschende Voraussetzung ist die außerordentliche Rolle, die die Kunst im Leben spielt. Sie dringt auf breitester Basis überall ein, wobei jede Art des Pathos und des Zelebrierens fehlt. Kunst ist etwas, das die «emotion» lebendig erhält und ein Gegengewicht gegen alles Schwere im Leben bilden soll.

Das hat zur Folge, daß die Kunst in jedes Erziehungsprogramm eingebaut wird. Obschon die Art des Einbauens nicht in jedem Fall erfreulich ist, ist es doch die Tatsache an sich. Dahinter steht der pädagogische Gedanke, daß die Kunst den Menschen befreie, daß sie ihm nicht nur bestimmte Erlebnisse mitteile, sondern ihn auch fähig macht, sich selbst auszudrücken, d.h. etwas zu gestalten. Mit tiefer Überzeugung erklären viele amerikanische Pädagogen: «Wir glauben daran, daß der Mensch, der mit der Kunst Kontakt hat, ein besserer Bürger ist.» Obschon man überzeugt ist, daß Kunst erlernbar sei – und die Möglichkeit, sie zu erlernen, wird erfreulicherweise jedermann geboten –, weiß man doch, daß das Letzte, Unaussprechliche dem Talent anheimgestellt bleiben muß.

Die praktischen Konsequenzen dieser Auffassungen führen dazu, daß fast jede der zahlreichen Schulen – Mittelschulen, Universitäten und Abendschulen – ihre eigenen Abteilungen für Theater, Musik und bildende Kunst hat. Auffallend ist, daß für diesen Teil des Erziehungsprogramms außerordentlich große Mittel zur Verfügung stehen. Es gibt nicht nur ausgezeichnete Bibliotheken, sondern auch ausgezeichnete Schul-Theater mit «Schüleraufführungen» von hohem Niveau. Es gibt «playwright-classes», an denen man Gedichte und Theaterstücke schreiben lernt – bei Lehrern, die zu den besten Schriftstellern des Landes gehören (Tennessee Williams, Hemingway u. a.). Die Kunst als «hobby» beginnt sich bereits pädagogisch zu kristallisieren. So in den Abendschulen oder in den ausgezeichneten Aufführungen im Kulturzentrum des Negerviertels von Cleveland. Der berühmte Neger-Schauspieler, der sich als Liftboy seinen Lebensunterhalt verdient, ist keine Ausnahme. Hobby und Beruf gehen ineinander über.

Der Lehrplan der städtischen «High School for Performing Arts» in New York geht sogar so weit, den eigentlichen Lehrunterricht (für Schüler vom 14. Altersjahr an) auf die Morgenstunden zu beschränken und alle Nachmittagsstunden der künstlerischen Ausbildung einzuräumen. Eine Art pädagogisch-künstlerische Erziehung, wie sie bei uns unvorstellbar wäre, bot auch das von etwa 600 Mädchen besuchte College von Bronxville. Ein Lehrer, der Schüler von Hindemith war, schrieb für die Schule eine Oper. Die Vorbereitungen zur Aufführung beschäftigte das College ein halbes Jahr. Denn vom Einstudieren der Rollen bis zu Kostümen und Bühnenbild wurde alles selbst gemacht, und zwar – wie sich nachher zeigte – mit so viel künstlerischem Einsatz, daß die Oper ohne weiteres auch in Europa aufgeführt werden könnte. Die Illinois-Universität machte ein «Fest der modernen Kunst», zu dem sie Strawinsky zum Dirigieren einlud,

das Oberlin-College bei Cleveland richtete ein kleines Museum ein, in dem die Geschichte der Kunst von ihren Anfängen bis zur Gegenwart an wenigen, aber guten und originalen Beispielen vertreten ist. Als wichtigste Kontaktstellen sind selbstverständlich auch die großen Museen in dieses allgemeine Kunsterziehungsprinzip eingeschaltet. Jugendabteilungen und Kindertage tragen dazu bei, daß das Bewußtsein für das Lebendige der Kunst dem Menschen schon in seinen Jugendjahren selbstverständlich wird. Aber auch von den fundamental einfachen, funktionellen Formen der praktischen Gebrauchsgeräte, von den leichten, beweglich und witzig gemachten modernen Schaufensterdekors und nicht zuletzt vom Jazz wird die Jugend beeinflußt; an ihnen erlebt sie moderne Kunst.

Curjel machte zum Schluß all diesem Positiven gegenüber nur einen Vorbehalt: daß sich die mit Einschluß der Kunst auf so breiter Basis erzogenen jungen Leute erst noch bewähren müßten, ein Vorbehalt, den man vielleicht nicht allzu gewichtig nehmen darf, da die große Verbreitung dieser kunstpädagogischen Prinzipien bereits eine Folge des neuen, freien und aufgeschlossenen Verhältnisses des Menschen zur Kunst ist.

•

Im Gegensatz zu Roth und Curjel hat es dem Photographen *E. A. Heiniger*, dem dritten Referenten, in Amerika einfach nicht gefallen. Sein Bericht über «*Photo, Bild und Buch in den USA*» war eine Folge sehr subjektiver (und von daher auch sehr begreiflicher) Momentaufnahmen, denen die objektiv-kritische Distanz fehlte, die beide vorangegangenen Referate ausgezeichnet hatte. Außerordentlich interessant waren dagegen die konkreten Zahlen, die er über die Verbreitung der großen amerikanischen Zeitschriften geben konnte.

•

Im Anschluß an diese Vorträge zeigte *Alfred Roth* noch eine Reihe außerordentlich interessanter (technisch ausgezeichneter) Farbphotos, die er auf seinen zahlreichen Kreuz- und Querreisen in den Staaten von *amerikanischen Bauten* aufgenommen hatte. An ihrer Spitze standen Bauten des heute 83jährigen Frank Lloyd Wright, u. a. der ganze, sinnvoll, zweckmäßig und doch so phantasievoll angelegte Komplex seiner Schule in Wisconsin und das Winter-Campus in Arizona. Es folgte ein rein technisches Werk, eine Gasleitung in ihrer ingeniösen Konstruktion über der Erde, an Masten leise schwingend, von faszinierender Schönheit – man sah die intimen kleinen Wohnhotels und Ateliers von Palm Springs, Bauten von Neutra, riesige Wohnhaus- und Verwaltungsanlagen usw. Sie alle bestätigten Roths Feststellung, daß die Vereinfachung und Industrialisierung des amerikanischen Bauens Ernst, Frische und Differenziertheit der Konzeption nicht ausschließen. Anderseits könnten auch diese Bauten nicht darüber hinwegtäuschen, daß das Wohnproblem für die unteren Einkommensklassen (vor allem, weil das Genossenschaftswesen fehlt) in Amerika noch völlig ungelöst ist.

•

Diese Berichte führten am Sonntagmorgen zu einer lebhaften, kritischen Auseinandersetzung, die an das Referat anschloß, das *Stadtrat H. Anliker* über verschiedene aktuelle Planungsaufgaben der Stadt Aarau hielt (frühzeitiger Landerwerb für später zu erstellende städtische Bauten zur Verhinderung der Bodenspekulation, Verkehrsumleitungen, Ausbau der Bahnhofstraße usw.). Architekt Werner M. Moser (Zürich) begann darauf mit der *Diskussion*. Er sprach über die Verschiedenartigkeit der Erziehungsgrundsätze in Amerika und in der Schweiz, wobei er an unseren Verhältnissen starke Kritik übte. Prof. Dr. S. Giedion (Zürich), der wie Moser die amerikanischen Verhältnisse von Grund auf kennt (er lehrte schon vor Kriegsausbruch an der Harvard University und am Massachusetts Institute of Technology), machte darauf aufmerksam, daß die Erziehung zur modernen Kunst in Amerika auch über den oft indirekten, aber doch sehr wirksamen Weg der illustrierten Zeitschriften (Life) geht, die nach modernen Grundsätzen gestaltet werden. Eine sehr anregende Demonstration von amerikanischen Stoffen, Linoleum-Mustern und Zeitschriften gab darauf P. Matzinger (Basel), der die USA als Teppich- und Ausstattungsfachmann besucht hatte. Und Direktor B. von Grünigen (Basel) betonte schließlich, daß einer freieren Entwicklung unserer schweizerischen Gewerbeschulen die enge Bindung an die Berufsverbände hemmend entgegenstehe. – Aus allen Voten – unter denen die kritischen Stimmen keineswegs fehlten – ging eine erfreuliche Bereitschaft hervor, die positiven Anregungen von jenseits des Ozeans auch bei uns fruchtbar zu machen.

Dazu werden schon in nächster Zeit Gelegenheit geben: einmal die Beteiligung der Schweiz an der Triennale in Mailand, dann die für 1951 geplante Ausstellung «Form und Farbe», für die an der nächsten Schweizer Mustermesse in Basel ein zentral gelegener (von da an ständig für den SWB reservierter) Raum zur Verfügung stehen wird, und schließlich die Wanderausstellung «Schweizer Architektur», die ebenfalls 1951 nach den USA abgehen soll. Diese drei Pläne wurden am Sonntagmorgen an der unter Leitung von Hans Finsler (Zürich) abgehaltenen Generalversammlung des SWB bekanntgegeben. *m.n.*

Tribüne

Die Schweiz an der Biennale 1950

Die verhältnismäßig positive Beurteilung des Schweizer Pavillons an der diesjährigen Biennale in Venedig in der «Werk-Chronik» (Augustheft) mag manchen Besucher der Biennale erstaunt haben. Denn daß unsere Vertretung auf diesem in mancher Hinsicht vielleicht fragwürdigen «Jahrmarkt neuer Kunst» ein Versager war, darüber kann doch kaum ein Zweifel bestehen. Das Mißbehagen über die unlebendige Schweizer Vertretung ist selbst in vorsichtigen Ausstellungsberichten konservativer schweizerischer Tageszeitungen zum Ausdruck gekommen. Zu einer deutlichen Abrechnung dagegen hat es sich nur in einigen wenigen Fällen verdichtet. Gerade im «Werk» aber wäre ein derartiges offenes Wort am Platze gewesen. Da dieses kritische Wort hier nicht gefallen ist, sei es dem Verfasser einer an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig lassenden Kritik am Schweizer Pavillon («Tages-Anzeiger» Zürich, 23., 30. September und 2. Oktober 1950) erlaubt, die Aufmerksamkeit nochmals auf dieses unrühmliche Stück schweizerischer «Kultur-Werbung» im Ausland zu lenken.

Die Biennale ist – grundsätzlich – ein Ort, an dem sich das Fortschrittliche und Ungewöhnliche Rendez-vous geben. Sie bietet Kühnheiten und fordert vom Besucher Kühnheit oder zumindest Aufgeschlossenheit. Was sich in diesem internationalen Rechenschafts-